



Markus Heitz

JUDASSOHN

Ein Vampirthriller



DRAMATIS PERSONAE

GEGENWART

Theresia »Sia« Sarkowitz
Emma und Elena Karkow
Harm Byrne: Großkrimineller
Jeoffray Charles Wilson: sein Butler
Kevin O'Malley: Antiquarienhändler
Eugeen Cardeerie: stellvertretender Museumsdirektor King
John's Castle
Jonathan Smyle: Museumswächter
Louis Comte de Morangiès

VERGANGENHEIT

Tanguy Guivarch: Schilfbauer in der Brière
Mariette Guivarch: seine Mutter
Gurvan und Pierrick Guivarch: seine Brüder
Gwenn Martin: Tanguys Verlobte
Albert Pirot: Tanguys Großvater
Charlotte Pirot: seine Frau
Malo: Räuber
Frèraud: Räuber
Arnot: Räuber
Szomor: Bewohner der Brière
Sandrine Carnasse: Sennerin
Natalie Darnot: Bäuerin
Claude: Hirte

Anjanka: Vampirin
Claude Penchenat: Medikus

Dominic de Marat: Räuber
Frédéric: Räuber
Santo: Räuber
de Launay: Befehlshaber der Bastille
Charlene de Launay: seine Tochter
Marquis de Sade: Lebemann
Marie de Flesselles: Bourgeoise
Isabeaux und Isabelle de Flesselles: ihre Töchter
Comtesse de Winter, Marquis de Savoy und Marquis de Raton:
Adlige und Royalisten
Pierre-Charles Comte de Morangiès, Marquis von Saint-Alban,
Chevalier de Saint-Louis und einst Lieutenant Général:
Adliger
Jean-François-Charles der Zweite: sein Enkel
Louis & Alphonse: Handlanger des Comte

Lydia Metunova: Vampirin (Judastochter), ehemalige Baronin
in der Cognatio
Marek Illicz: Vampir (Judassohn), Baron in der Cognatio
Rubin: Vampir (Judassohn), Baron in der Cognatio
Octavius: Vampir (Murony)
Ignaz: Vampir (Nex)
Vanja: Vampirin (Murony)
Jusep und Hossein: Vampire
Gregorius: Vampir (Nachzehler)
Estelle: Magd
Vignon: Krämer
Charles Brioux: Bootsbauer

BESONDERE VAMPIRSORTEN

Abgesehen von den einfachen Vampiren existieren besondere Spezies, die sich durch ungewöhnliche Eigenschaften, Stärken und Schwächen auszeichnen.

Die **Kinder des Judas** haben immer rote Haare und töten ihre Opfer mit einem einzigen Biss. Sie können kein sichtbares fließendes Wasser überqueren. Spitze, scharfe Gegenstände über den Eingängen oder den Fenstern eines Hauses hindern sie am Eintreten.

Dafür sind sie schneller, stärker, reflexhafter und beweglicher als normale Menschen. Der Unterkiefer lässt sich aushängen wie bei einer Schlange, und die Reißzähne werden etwa so lang und dick wie der kleine Finger.

Im Allgemeinen kümmern sie sich um ihre eigenen Angelegenheiten und lassen Menschen weitestgehend in Ruhe – es sei denn, sie brauchen Forschungsobjekte, oder die Gier nach Blut wird zu stark. Üblicherweise töten sie alle anderen Vampire – den Abschaum –, die ihnen unter die Augen kommen.

Die **Viesczy** sind die Kinder einer Hexe und eines Werwolfs mit einem Teufel oder Dämon.

Sie vermögen sich in eine Schlange oder einen Luchs zu verwandeln, zu fliegen, sich unsichtbar zu machen und persönliche Krankheiten zu erschaffen, die an einen Menschen gebunden sind.

Allerdings reagieren sie auf christliche Symbole, sind aber damit nicht zu töten und können durch Zauberer und Dhampire (Kinder von Vampiren) gefangen werden.

Sie sind recht aggressiv und bevorzugen Männer als Opfer, mit denen sie sich auch gerne vergnügen.

Die **Tenjac** entstehen durch die Gabe eines verfluchten Blutstropfens nachts auf das Grab des Opfers oder durch Nekrophilie: Die Person, die sich vergangen hat, wird zum Vampir.

Sie bringen Alp- und Lustträume. Innerhalb dieser Träume können sie den Opfern Befehle erteilen, die sie nach dem Erwachen unbewusst ausführen.

Sie erscheinen auch in der Gestalt von Faltern und Spinnen und sind in ihrer menschlichen Form nur für das Opfer sichtbar. Oder wenn sie es wollen.

Sie hassen Kirchenglocken, reagieren auf stark riechende Gewürze und den Geruch grüner zerriebener Nusschalen. Und sie sind nicht sehr stark.

Die **Nex** hauchen ihren faulen Atem in den Mund des Menschen und bringen den Pesttod. Sie haben zerfetzte Lippen, bedingt durch die langen, nadelspitzen Zähne in ihrem Mund. Verwandeln können sie sich in dunkle Schmetterlinge, hässliche Hunde oder Katzen. Ihr Atem bringt neben der Pest auch andere verheerende Flächenkrankheiten. Allerdings können sie von Wölfen und schwarzen Hunden vernichtet werden.

Ein **Nex** mag es, eigenes Gebiet zu besitzen und Menschen zu erpressen. Kommen die Menschen den Wünschen nicht nach, bringt der **Nex** eine Krankheit über sie.

Die **Murony** sind hexende Vampire, die in Zirkeln zusammengeschlossen leben. Die Frauen haben trockene Haut und eine sehr lebendige Färbung, die Männer haben Glatzen und stechende Augen.

Sie können den Regen kontrollieren, Schönheit von den Hübschen rauben und sie in Amuletten verkaufen sowie die Lebenskraft stehlen und sie auf andere Lebewesen übertragen. Allerdings kann ein **Murony** von einer Hexe vergiftet werden.

Sie sind zurückhaltend, doch geschäftstüchtig und machen mit ihren Fertigkeiten viel Geld.

Ein **Umbra** ist der Schatten eines toten Mannes, der zu Lebzeiten viel Böses getan hat und vom Teufel seine Fertigkeiten als Belohnung erhielt.

Die Umbra haben eine enorme Stärke, vermögen Feuer zu speien und sich in Werwölfe zu verwandeln. Man erkennt von ihnen nicht mehr als einen schwarzen Umriss. Sie können sich nicht durch Biss vermehren, sondern werden vom Bösen ausgesucht. Außerdem leben sie nicht sehr lange. Sie sind extrem aggressiv, ziehen durch die Gegend und wüten blindlings.

Nachzehrer sind eine besondere Variante und keine echten Vampire im klassischen Sinn. Sie liegen im Grab und fressen sich selbst das Fleisch von den Knochen. Solange sie dies tun, müssen zuerst die Verwandten, dann die Freunde, dann der Rest des Dorfs sterben. Auf die Jagd nach Blut müssen sie nicht gehen.

LAMENTO I

Ich habe mir alles genommen, mich selbst darum
gebracht.

Kein Raubtier vermag solche Wunden zu schlagen und
so zu verstümmeln wie ich. Mein Glück ist unwieder-
bringlich verloren. Zerfetzt.

Das Schöne, Gute und Klare in meinem Unleben existiert
nicht mehr.

Doch bin ich schuldlos an dem, was ich tat.
Denn mein Handeln unterlag nicht meiner Kontrolle.
Mein Wesen veränderte sich zweifach, mit jedem meiner
Tode.

Aber ich kenne die Frau, die Verantwortliche, die wahre
Täterin, die mich zum Opfer dieser Mächte werden ließ,
anstatt mich davor zu bewahren.

Jetzt habe ich sie gefunden.
Endlich gefunden!

Und ich werde ihr rauben, was ihr am Herzen liegt, damit
sie mein Leid nachempfindet!
Bevor ich auch sie auslösche ...

PRAETERITUM

8. 1. 2008, Deutschland,
Sachsen, Leipzig, 1.45

Ein ostdeutscher Winter konnte kalt sein.
Sehr kalt.

Der Himmel zeigte sich sternklar, ein eisiger Wind schoss durch die Straßen und wirbelte den frisch gefallenen Schnee umher.

Bis vor ein paar Tagen hätte kein Leipziger wirklich daran geglaubt, dass die Temperaturen derart fallen würden.

Von wegen Klimaerwärmung. Da wünscht man sie sich ja sogar. Sia schob den Handschuh einen Fingerbreit nach unten und blickte auf die Armbanduhr. »Noch fünfzehn Minuten«, sagte sie zu Jochen, ihrem Kollegen.

Sie standen an der Treppe, die hinunter in den Innenhof der Moritzbastei führte, und passten gemeinsam auf, dass nur halbwegs nüchterne und friedlich wirkende Besucher in das unterirdische Backsteingemäuer gelangten.

Die alten Gewölbe waren als Einziges von der Festung übrig geblieben. Die Gastronomie hatte Einzug gehalten und die verwinkelten Räume mit ihren uralten Verbindungsgängen zu einem äußerst beliebten Platz gemacht. Alle möglichen Veranstaltungen fanden darin statt. Dass die Anlage einst der Verteidigung hatte dienen sollen, war in Vergessenheit geraten. Niemand, der sich auf den Tanzflächen dem Takt der Musik hingab oder biertrinkend in einer Nische saß, dachte an Belagerungen, an Krieg und Tod.

So ändern sich die Zeiten. Sia hatte sowohl den Zeiten als auch den Menschen beim Ändern zugeschaut.

Der heftige Wind rüttelte an den Verkehrsschildern, die einige Meter entfernt standen. Plastikplanen an den Gerüsten der nahen Baustelle flatterten laut, krachend fiel eine Signalbarke um.

Muss es so kalt sein? Der Heizpils, unter dem sie standen, spendete zischelnd und fauchend ein Quentchen Wärme. Sia schaute nach oben. Das Metall um die unzähligen Gasflämmchen glühte. *Man könnte meinen, dass sie aufgeben wollen.*

»Du kannst gehen«, bot Jochen ihr an. »Da kommt heute niemand mehr, der Stress macht.« Er nickte wie zum Beweis die leer gefegte Straße hinab, in der nur zwei einsame Taxen auf Gäste lauerten.

Sia fröstelte bei der Vorstellung, mit dem Motorrad nach Hause fahren zu müssen. *Am besten so langsam wie möglich.* Die hohe Geschwindigkeit, die ihre ungedrosselte Hayabusa erreichen konnte, brachte gegen Kälte rein gar nichts. *Schleichen ist angesagt.* »Ich bleibe, Jochen. Man weiß nie.« Sie steckte die Hände in die Taschen ihres schwarzen Ledermantels. »Vielleicht wird es noch wärmer.«

»Du und dein Motorrad. Nimm bei dem Wetter doch die Tram.« Jochen steckte sich eine Zigarette an und warf ihr einen schnellen Blick zu. »Ja, ich weiß. Rauchen kann tödlich sein«, sagte er paffend.

»Rauchen ist tödlich«, gab sie zurück und pflückte ihm die Kippe von den Lippen. »Wenn du schon Nikotin brauchst, dann besorg dir ein paar Pflaster. Oder kau einen Kaugummi.«

»Ist nicht das Gleiche«, grummelte er und verfolgte leidend, wie sie die Zigarette unter dem Absatz ihrer Boots zertrat. Zischend starb der letzte Rest Glut im pudrigen Schnee.

»Wegen des Mundgeruchs?«, meinte sie spöttisch.

»Sehr witzig, Frau Sarkowitz.« Er grinste ertappt. »Hast ja recht.«

»Ich weiß, dass du dir eine anstecken wirst, sobald ich gegangen bin. Deswegen wolltest du mich doch loswerden, oder?« Sie lachte auf. »Solange wir beide Dienst schieben, lass ich dich nicht rauchen.« Sie rempelte ihn in die Seite. »Außerdem bist du so herrlich aggressiv, wenn du kein Nikotin bekommst. Genau richtig für hier.« Sie rückte die dunkle Militaryschirmmütze aus Wolle auf dem roten Schopf zurecht; die Sonnenbrille im Schweißler-Look hatte sie mit dem Bügel an den Kragen des Pullis geklemmt.

Ein letztes Fauchen, und der Heizpilz erlosch. Das heiße Metall tickte leise, kühlte ab.

»Super scheiße«, kommentierte Jochen. »Ich hol eine neue Gasflasche.« Er eilte die Stufen hinab.

Der Wind verlor seine Wucht, als sähe er sich als Sieger im Kampf gegen den Heizpilz. Die Schlacht war geschlagen.

Wenigstens etwas. Sias Blick wanderte zum Gebäude des MDR, das sich gleich neben der Bastei in den Himmel reckte. Kleine Lämpchen blinkten hoch oben und schienen mit den Sternen wetteifern zu wollen.

Gestirne. Ihre Gedanken schweiften ab.

Früher hatte sie wie viele andere Menschen geglaubt, dass die Seele nach dem Tod hinauf in den Himmel und zu den Engeln fliegen würde.

Gerade heute hatte sie das Gleiche wieder einem kleinen Jungen erzählt. Kalle, elf Jahre und ein aufgewecktes Kerlchen. Voller Ideen, was er später mal alles erfinden und machen wollte, und voller Krebszellen. Leukämie.

Dem Himmel und den Engeln waren Kalle und seine Ideen von der Zukunft gleichgültig. Das war die bisher härteste Lektion in ihrem Leben gewesen: Nicht alles, was geschah, konnte sie beeinflussen, weder allein noch mit der Hilfe anderer. Noch mit den außergewöhnlichen Kräften, die ihr gegeben waren.

Sie wusste, dass Kalles Leben sich dem Ende zuneigte, auch wenn die Prognosen gut waren. In drei Tagen stand seine Entlas-

sung an, und sie hatte es noch immer nicht übers Herz gebracht, dem behandelnden Arzt einen Hinweis zu geben. Es machte in diesem Fall auch keinen Sinn, wenn er mit Kalle und dessen Angehörigen über den kommenden Tod sprechen würde. Sie würden es nicht verstehen angesichts der guten Laborwerte. Und der Arzt würde es nicht rational erklären können, obwohl er genau wusste, dass der Junge verloren war. Sia galt als ultimative Todesbotin. Hatte sie das Ableben einer Person laut ausgesprochen, dann war es so. Das medizinische Personal hatte es akzeptiert und ihre Kunst nicht weiter hinterfragt.

Denn Sia fühlte den Tod.

Es war keine berauschte, glücklich machende Gabe. Bei aller Faszination schmerzte sie ihr Wissen gelegentlich, gerade bei Kindern. Dabei verschuldete sie weder deren Ableben, noch vermochte sie es aufzuhalten. Für ein Wesen, das mit Unsterblichkeit geschlagen und zugleich gesegnet war, bedeutete der Tod etwas Besonderes.

Gewöhnen werde ich mich dennoch nie daran. Sie blies warme Luft gegen ihre Handschuhe, um die kriechende Kälte aufzuhalten.

Zudem hatte sie den Tod in den letzten Jahrhunderten allzu oft selbst gebracht: mit Zähnen und Händen, mit ihren Dolchen, mit anderen Waffen. Den Unschuldigen ebenso wie den Schuldigen.

Das Leben nach ihrem eigenen Ableben war einst rasant, dramatisch, opulent und tragisch verlaufen, bis es für viele Dekaden in ruhigere Fahrwasser geraten war.

Dann war Marek vor einigen Wochen aufgetaucht. Marek, ihr Halbbruder und ärgster Feind, war aus seinem zerfallenden Reich im Osten gekrochen. Die Vergangenheit hatte sie eingeholt. Die Kinder des Judas hatten sie eingeholt.

Es hatte deswegen Tote in der Stadt gegeben, die Polizei hatte sich für sie interessiert. Ihr Leben war plötzlich schrecklich

kompliziert geworden. Mit genauso schrecklich komplizierten Lügen und Bestechung hatte sie die Aufmerksamkeit der Beamten von sich ablenken können. Korruption gab es selbst im ordnungsliebenden Deutschland. Sie wollte keinen Haftbefehl mit ihrem Gesicht darauf sehen.

Sia schauderte. *Vorbei. Alles ist geregelt und erledigt.*

Dennoch beabsichtigte sie, ihr übliches Leben als Sitzwache im Krankenhaus bei den Todkranken und mit Türsteherjobs aufzugeben, so wie sie es sich geschworen hatte. Bald. Die notwendigen Vorbereitungen liefen schon.

Die gelegentlichen illegalen Cage-Fights hatte Sia bereits sein lassen müssen, auch wenn das Geld geflossen war. Dort hatte sie Dampf abgelassen, sich ihren Schuss Adrenalin geholt. Eine wichtige Einkunftsquelle weniger.

Wenn die Euros knapp werden, muss ich doch noch eine Bank überfallen. Sie grinste. *Verlockend. Wer sollte mich aufhalten?*

Die Uhren am Rathaus und an den Kirchen schlugen viermal, gleich darauf dreimal.

Zeit zu gehen. Sie brauchte noch ein paar Geschenke für ihre besonderen Freunde, ein Mädchen und deren junge Mutter. Wobei »Freunde« der falsche Ausdruck war. Es gab ein verwandtschaftliches Verhältnis zwischen ihnen, von dem nur Sia etwas wusste. Seit Jahren beobachtete sie die beiden und wachte über sie.

Unter Verwandten half man einander. Und so hatte Sia dafür gesorgt, dass der nervende, gewalttätige Ex-Mann der jungen Mutter auf ungewöhnliche Weise für immer verschwand: Sie hatte Blitze befohlen, ihn auf offener Straße in ein rauchendes Bündel zu verwandeln.

Ein starker Blitz kochte einen Menschen, brachte das Wasser in ihm zum Verdampfen und verbrannte die Haut, überlastete die empfindlichen Synapsen durch Tausende Volt. Manchmal fingen die Haare und die Kleidung Feuer.

Weil ein Mensch aber einen Blitz durchaus überleben konnte, hatte es Sia nicht bei einem Einschlag belassen. *Lightning never strikes twice*, sagte ein britisches Sprichwort. Wenn sie in der Nähe war, schlug er ein, sooft sie wollte. Dieser Teil der Natur gehorchte ihr. Als Judastochter vermochte sie mehr aus- und anzurichten als ein herkömmlicher Vampir.

Der Typ war ein Arschloch. Den spektakulären Abgang hatte er nicht mal verdient.

»Ich gehe«, sagte sie zu Jochen, der eben die Stufen hinaufeilte und eine Gasflasche schleppte. »Warte mit der Zigarette wenigstens, bis ich weggefahren bin. Und pass mit dem Gas auf. Sonst ist Rauchen tödlicher, als es der Slogan auf deiner Packung gemeint haben kann.«

»Dann würde er wenigstens unbestreitbar passen«, erwiderte er grinsend. »Schönen Abend.«

Sia ging an ihm vorbei, die Treppe hinab und in das Gewölbe, das ihr tropisch heiß erschien. Neben der Garderobe für die Gäste gab es den kleinen Lagerraum fürs Personal. Sie holte ihren Rucksack, verließ die Moritzbastei durch den Nebenausgang und gelangte in die Querstraße, wo die Hayabusa auf sie wartete.

Was bringe ich ihnen mit? Sie wischte den Schnee vom Sitz und zog die Mütze tiefer über die Ohren, setzte die Schweißbrille gegen den Fahrtwind vor die Augen. Auf einen Helm verzichtete sie. Sie wusste, dass sie nicht bei einem Motorradunfall ums Leben kommen würde. *Mal sehen, was die Tankstellen zu bieten haben. Oder ich kaufe erst morgen ein.*

Während Sia aufsaß und den Schlüssel ins Schloss steckte, mahnte sie sich, den neuen Ausweis bald zu besorgen.

Durch Mareks Erscheinen hatte sich nicht nur ihr Leben verändert, sondern auch ihre Einstellung zur Vergangenheit.

Sie akzeptierte, dass sie eine Judastochter war, und wollte ihre Herkunft nicht länger verleugnen. Ihre Haare schimmerten dunkelrot, sie färbte sie nicht mehr schwarz. Ihre Arbeitskolle-

gen dachten genau das Gegenteil: Eine derartig intensives Rot hielt keiner für echt.

Blieb die Sache mit dem Blut. Als Vampirin musste und wollte sie trinken, aber bitte ohne zu großes Aufsehen.

Wozu arbeite ich im Krankenhaus? Schrankweise lagerte dort Nahrung, gut gekühlt und nach Blutgruppen geordnet. Nicht originell, sich auf dem Weg sein Essen zu besorgen. Aber effizient. *Und leicht.*

Zwar gab es im Internet verschiedene Plattformen von Menschen, die sich als Blutspender für Vampire anboten. Es war ganz einfach, die Seiten im Netz zu finden. *Black Swans*, schwarze Schwäne – der gebräuchlichste Ausdruck für solche Leute. Doch *das* war ihr zu gefährlich. Dennoch staunte sie über diese Offer-ten. Der Glaube an ihre Art war nicht verschwunden.

Sias Gedanken kehrten zu ihren Vorbereitungen auf das neue Leben zurück. Ganz oben auf der Liste stand der Ausweis, auch wenn sie dem Stress mit der Polizei bisher aus dem Weg gegangen war. Eine neue Identität musste her. Damit würde sie sich wohler fühlen.

Jitka.

Sie startete die Hayabusa. So hatte sie ihre Mutter im Jahr 1670 genannt, und so wollte sie möglichst bald wieder heißen.

Jitka von Schwarzshagen.

Den Nachnamen würde sie in Gedenken an den Mann tragen, den sie aufrichtig und aus tiefstem Herzen geliebt hatte. Als Ein-
zigen in ihrer langen Existenz.

Sia fuhr vorsichtig los.

Das Wetter erinnerte sie an ihre alte Heimat, wo die Winter noch eisiger gewesen waren. Das siebzehnte und achtzehnte Jahrhundert hatten Minusgrade auf Lager gehabt, die moderne Menschen gar nicht mehr gewohnt waren.

Die Kälte hatte Vampire nicht daran gehindert, auf Beutezug zu gehen. Die Menschen hatten sich vor ihnen in die Häuser

geflüchtet wie Vieh in den Stall. Nie war es einfacher gewesen, an Blut zu kommen.

Vieh. Sia dachte an die Experimente der Kinder des Judas, die sie angestellt hatten. Mit Menschen und mit anderen Vampiren, die sie als Abschaum betrachtet hatten. Eine elitäre, arrogante Versammlung von Blutsaugern mit ersponnener Ahnentafel, die sich als etwas Besseres angesehen hatten.

Sicher hatten sie mehr Fähigkeiten als herkömmliche Vampire. Jede Judastochter und jeder Judassohn waren diesen in Schnelligkeit und Geschwindigkeit überlegen, töteten ihr Opfer mit einem einzigen Biss. Sia konnte Unwetter erschaffen und Blitze kontrollieren und viele andere Dinge.

Aber letztlich war sie nicht *besser*.

Nur anders.

* * *

Mit vorgeschriebenen fünfzig Stundenkilometern, oftmals auch weniger, steuerte Sia die Maschine durch die schlafende, verschneite Stadt, in der sie bereits so lange lebte. *Ihre* Stadt.

Die Kälte schockfroste jegliche aufkeimende Sentimentalität, die sich beim Anblick der weiß gepuderten Gebäude gewiss eingestellt hätte. Motive für Maler, Fotografen und Träumer, aber nicht für Motorradfahrer, denen der Fahrtwind harsch entgegenblies.

Der Untergrund war tückisch. Der bessere Grip der Winterreifen befreite sie nicht von ihrer eigenen Umsicht. Gerade die Tramschienen, auf denen sich schnell eine Eisschicht bildete, bedeuteten eine ganz besondere Gefahr für sie und die Hayabusa. Reparaturen waren kostspielig, neue Klamotten nicht gerade günstig.

Sie rollte vorwärts, ihrer neuen Wohnung entgegen. Dank Marek hatte sie ihre alte Behausung verlassen müssen: Eine Lei-

che, literweise Blut im Zimmer und ein Großaufgebot der Mordkommission hatten dafür gesorgt, dass ihr der Vermieter nach Abschluss der vorläufigen Untersuchungen gekündigt hatte. In weiser Voraussicht hatte Sia sich schon lange ein zweites Schlupfloch angelegt. Die Vorsicht hatte sich bezahlt gemacht.

Was hat mir mein Halbbruder nur alles eingebrockt.

An einer Kreuzung verringerte sie die Geschwindigkeit.

Gleich geschafft. Sia setzte den Blinker und bog ab – als zwei starke Lichtkegel sie von hinten erfassten und ein weißer VW Tuareg Sekunden später an ihr vorbeizog. Zu schnell für die Innenstadt und vor allem zu schnell für diese Witterung.

Der Sog riss an ihren Mantelschößen, sie zog den Kopf in einem Reflex ein. *Idiot! Wie kann man ...*

Im nächsten Moment donnerte ein schwarzer Porsche Cayenne ohne Licht dicht an ihr vorüber.

Der linke Außenspiegel verfehlte ihre Schläfe um wenige Zentimeter, der hintere Kotflügel touchierte ihr Vorderrad und versetzte der Hayabusa einen unerwarteten Schlag, den Sia mit Mühe abfing. Eine normale Frau hätte die Maschine nicht festhalten können. Gleich darauf wurde sie von einer weißen Wolke eingehüllt. Der Fahrtwind ließ sie in den wirbelnden Kristallen verschwinden. Undeutlich sah sie ein *M* auf dem Nummernschild.

Verdammt ... »Wichser!«, schrie sie ihm nach. Sie war sich sicher, dass der Fahrer das Schlaggeräusch gehört haben musste, aber er hielt nicht an. Die Polizei würde sich bei einer Verfolgungsfahrt anders benehmen ... Demnach war sie unfreiwillig Zeugin geworden – aber Zeugin wovon? Hatte sie den schwarzen Cayenne mit dem Münchner Kennzeichen nicht schon einmal gesehen?

Das finde ich heraus! Sia gab Gas und ließ die Maschine vorwärtsschnellen, bewahrte sie mit Kraft und Geschick vorm Ausbrechen.

Sie folgte dem breiten Heck des Cayenne. Der Fahrer wusste, wie man unbeleuchtet bei Eis und Schnee durch eine Stadt bretterte.

Ein Wettrennen zwischen zwei Vollidioten ist es nicht. Der Cayenne hält den Abstand absichtlich. Sia passte sich der Geschwindigkeit an und schaltete ebenfalls den Scheinwerfer aus. Vampiraugen kamen mit wenig Licht aus. Auf zwei Rädern ohne Spikes mit über zweihundert PS unterwegs, das verlangte nach außergewöhnlichen Balancefertigkeiten. In jeder Kurve gab sie eine Probe ihres Könnens.

Sia schielte kurz auf die Geschwindigkeitsanzeige. *87 Stundenkilometer.* Noch hatte sie keine Angst, aber es war nicht ohne, wie der Porsche über Kreuzungen driftete, sich absichtlich drehte und wieder gekonnt aufs Gas trat. Der Tuaregfahrer beherrschte seinen Wagen genauso gut. Sia musste ähnliche Manöver absolvieren, um dranzubleiben.

Das weiße Auto fuhr auf das Völkerschlachtdenkmal zu, bog ab und hielt auf das Eingangstor des Südfriedhofs zu.

Der Porsche zog sofort an die Seite und bremste.

Sia lenkte die Hayabusa auf den Bürgersteig hinter den Schutz eines parkenden Kleintransporters. *Friedhöfe sind normalerweise mein Spezialgebiet. Vor allem um diese Uhrzeit.* Nun wollte sie erst recht wissen, was hier vor sich ging.

Das Gitter öffnete sich für den Tuareg, er fuhr hinein und verschwand vorerst aus ihrem Blick.

Sia bockte das Motorrad auf, schob die Brille auf die Stirn und schwang sich mit einem kräftigen Satz aus dem Stand über die hohe Friedhofsmauer.

Ob sie einschreiten würde, wusste sie noch nicht. *Vielleicht überlasse ich dem Fahrer oder der Fahrerin des Cayenne diese Aufgabe.*

Das weiße Auto rollte die breite Straße hinab auf den Gebäudekomplex mit der Aussegnungshalle und der Urnenübergabe-

stätte zu und bog nach links, dann wieder scharf nach rechts ab.

Soso. Zum Krematorium also. Sie blickte sich um, ob irgendwelche Menschen um kurz nach drei Uhr morgens auf dem Gelände unterwegs waren.

In dem kleinen Häuschen neben dem Tor brannte eine schwache Lampe mit kaltem Licht. Sie tippte auf eine gedämpfte LED-Leuchte. Eine Gestalt bewegte sich darin und schien mit dem Handy zu telefonieren. Ab und zu wurden die Züge des Mannes vom Display schwach beleuchtet.

Da huschte ein weißer Schemen über das Tor, rannte unglaublich schnell an dem Wärter vorbei, ohne bemerkt zu werden, und hetzte die Straße zum Krematorium hinab.

Sieh an. Da hat jemand aber ordentlich trainiert. Sie folgte ihm mit einigem Abstand, um ihn nicht auf sich aufmerksam zu machen.

Es war ein großer Mann, der vor ihr lief. Sehr athletisch gebaut, komplett in verschleierndes Weiß gekleidet, der offenkundig auf eine Jacke oder einen Mantel verzichtet hatte. Über dem breiten Kreuz spannte sich ein Doppelhalfter, zwei Pistolen steckten darin. Auf dem Rücken wippte die Halterung eines Kurzschwerts; Gesicht und Haare wurden durch eine hellgraue Sturmhaube verborgen.

Schwert, Handfeuerwaffen, Tarnklamotten – entweder ein Profikiller oder ein Wahnsinniger. Der schwache Geruch, den er in der kalten Luft als eine feine Spur hinterließ, machte Sie stutzig. *So riecht kein normaler Mensch.*

Die Reifenspuren des Tuareg, die im frischen Schnee leicht zu verfolgen waren, wiesen ihm den Weg. ZUTRITT NUR FÜR STÄDTISCHE BEDIENSTETE stand auf dem Schild neben dem Tor zu lesen. Sie folgte dem Mann und schaute kurz nach den vielen Abdrücken. Ihrer Einschätzung nach war der Geländewagen die Strecke bereits mehrmals gefahren.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur-ebook.de
www.pakt-der-dunkelheit.de



Copyright © 2010 by Knaur Verlag
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München
Ein Projekt der AVA International GmbH
Autoren- und Verlagsagentur
www.ava-international.de
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.
Redaktion: Angela Kuepper
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Umschlagabbildung: N. Reitze de la Maza
Satz: Daniela Schulz, Stockdorf
ISBN 978-3-426-40502-4